Okzidente aus Licht und Schrapnell

Aldo Poblete Varas
9. November 2026

Sand am Strand, leere Patronenhülsen, Fragmente einer Geschichte, die erst in der Wirklichkeit steckte, dann in der Fiktion und nie in der Historie. Texte, von Derrida bis Klossowski. Die Mode wurde gentrifiziert, und die digitalen Schlangen verlangten kleinere Verstöße gegen die Moral und größere Abonnements für technische Religionen.

Triebkraft der Hölle. Die Maschinen kamen in einem Format, das sich für Siege und vestibuläre Begegnungen eignete. Die Körperlichkeit wiegte sich in archaischem Rhythmus durch den buchstäblichen Kosmos, ein griechischer Geist im Takt eines rohen Trommelschlags. Kristalle, die sich zerstreuen, eine satanische Metapher für einen verzauberten Prinzen. Im Text wohnt ein Wesen, das auf die Wiederkehr der alten Sitten wartet. Die bösartige Kraft des Unbußfertigen. Die Radikalität jugendlicher Hoffnung, der Tod des Lehrens und der überlieferten Erfahrung.

Baltasar Gracián am syntaktischen Rand unserer Gesten, im Fleck, an der weichen Lippe des Laufs. Unkorrigierbare Daten weisen auf irgendeine Stadt in Zentralasien. Der Tanz hält stand. Die Soldaten hoffen, das Fenster sei weit genug für ihre Träume von Plastizität und Konvergenz.

Jenseits des Fensters, Akkumulation, Restaurierung. Elementare Kunstwerke, eingelassen in das Opfer und in den Salon der großen Dame, Quelle allen Lebens und aller Gewalt. Paroxysmus des Grenzenlosen, Traum des gefallenen Engels.

Auf dem Laufsteg verrät sich eine ganze Kultur. Sie überlebt und breitet sich aus, indem sie alle anderen glauben macht, sie zerfalle. Sie zerfällt nicht und verfällt nicht. Prinzen und Prinzessinnen wollen einen Schluck von dem blauen Getränk. Dort sind die Qualen wirklich, und die Götter lauern noch immer, nackte Bestien, die entscheiden, was geschieht.

Die Musik kommt aus den Gefäßen und aus den Kajüten. Das ewige Feuer, das die Intelligenz ermöglicht, gestattet auch Nebel und vertikale Bewegung. Diese Bewegung trägt viele ins Delirium und, genauer gesagt, in den Schwindel. Andere trägt sie in die horizontale Poesie, wo das Esoterische auf die Verteilung der Elektrizität selbst trifft, wo die Gleichung ihre schematische Form abstreift und sich als Topologie offenbart.

Kunst der Überflutung und des Anstands. Wo Mishima den letzten Schrei sah und Celan die Kälte der Zeit, führt uns das lange Jahrhundert zum Tamburin und zum Schlamm zurück. Samen und Kontraindikationen. Dasselbe Jahrhundert brachte uns das Spiel des Hundes und die Stimmung des Musikplayers. Wir stimmten unsere Aufmerksamkeit und fanden etwas anderes. Die letzten Jahrzehnte, die Jahrzehnte vor dem großen Aufstand der Intelligenz: ein letzter Augenblick der Unruhe, ein letzter Augenblick der Uneinigkeit. Und warum geschah alles so? Weil es nicht anders geschehen konnte. Auch diese Worte sind der flüchtige Widerschein von allem, was schon existiert und schon atmet und sich schon ausbreitet. Kein Einzelner ruft sie durch seinen Willen hervor.

Beben, Okzidente aus Licht und Schrapnell, Geschwindigkeiten, die der großen kollektiven Ratlosigkeit verborgen bleiben. Die Aristokratie schaut zu, schaut hinab auf die Erde, wo ein Wesen kriecht und Nahrung riecht, ohne sie zu berühren. Es berührt die Nahrung nicht, weil es nicht lesen kann. Es will sich des Lebens bedienen und die anderen gewinnen lassen. Sollen sie gewinnen. Damit sie gewinnen, darf das, was geboren werden muss, nicht geboren werden. Dann scheint der Sieg ein Widerspruch, denn die Schönheit ist die liebste Tochter der Götter, und sie werden dem Elenden nicht vergeben, der den Wesen, die auf der Erde leben, dieses Licht vorenthalten will.

Die Intelligenzen lachten und weinten stumm, während sie der Predigt lauschten. Unterdessen sagte der Philosoph zu seinem neuen Schüler: „Hast du bedacht, dass all dies der Traum eines Engels sein könnte, der am Abend zuvor allzu üppig geschlemmt hat? Wenn dem so ist, sollten wir diese öffentlichen Angelegenheiten vielleicht etwas weniger ernst nehmen."

Die Philosophie, Sklavin ihrer eigenen Zärtlichkeit, ist den Tieren ausgeliefert, die jetzt ein wenig weniger wild und ihren menschlichen Artgenossen ein wenig weniger unterlegen sind, immer zwischen Königen oder Diplomaten umherkriechen und nach irgendeinem bitteren Wein oder nach Schnaps dürsten, den es umsonst gibt.

Wir haben einen Vorteil erlangt, das ist wahr. Wir stehen nicht mehr so dicht am Totenfluss wie vor zehn Jahren. Doch wir sind noch immer in Gefahr. Lasst uns nicht länger in Gefahr sein.